

Christen in einer nichtchristlichen Umgebung

EBERHARD TIEFENSEE

Die Frage gehört zum Menschen, und der Mensch ist nur Mensch, solange er nicht vergisst zu fragen: Für wen lebe ich eigentlich?

Deshalb meine Hauptthese: Christen sind Erinnerungszeichen in einer nichtchristlichen Umgebung, sie sollen die Frage nach Gott offen halten.

1. These:

Westeuropa ist ein kirchliches Katastrophengebiet. Die ehemalige DDR ist dazu noch einmal eine Steigerung: ein areligiöses Milieu.

Gefragt, wie er die Lage besonders der evangelischen Kirche in Ostdeutschland nach der Wende charakterisieren würde, sprach der Bürgerrechtler und Religionssoziologe Erhart Neubert von einem „Supergau der Kirche“. Seit Ende des Zweiten Weltkrieges geben Volkszählungen über diese Entwicklung Aufschluss. 1946 wurde in der Sowjetischen Besatzungszone, 1950 sowie 1964 letztmalig in der DDR nach der konfessionellen Zugehörigkeit gefragt. Für die Zahl nach der Wende von 1989 sind wir auf Umfragen angewiesen, deren Ergebnisse aber nur unwesentlich differieren. 1946 deklarierten

sich 82 % der Bevölkerung als evangelisch, 12 % als katholisch; 1950 waren 80,5 % als evangelisch und 11 % als katholisch, 1964 (trotz geschlossener West-Grenze und mangelndem Datenschutz) noch 60 % als evangelisch und 8 % als katholisch, für 1990 werden aber nur noch 25 bis 30 % als evangelisch und 3 bis 5 % als katholisch angegeben. Die Zahlen zeigen überdeutlich, dass in nicht ganz zwei Generationen ein *Rückgang der Christen* von 94 % auf 30 % und eine Zunahme der „Konfessionslosen“ von 6 auf 70 % zu verzeichnen ist. Eine Umkehr dieser Tendenz ist bis heute nicht in Sicht.

Dass ein Teil der Bevölkerung sich keiner Religion zuordnet, ist auch in anderen Teilen Westeuropas der Fall – besonders in den Großstädten bilden sich zunehmend areligiöse „Inseln“. Aber mit durchschnittlich 70 % der Einwohner auf einem Gebiet von über 100 000 qkm – Stadt und Land umfassend – steht der Osten Deutschlands wohl weltweit einmalig da, vom böhmischen Teil Tschechiens, Estland und Lettland vielleicht abgesehen. (Auf einer sozio-religiösen Skala von 27 Ländern Europas und Nordamerikas, die Zulehner und Denz 1994 entwickelt haben, steht Polen auf Platz eins vor Irland, Deutschland West auf Platz 19 weit hinter ehemaligen sozialistischen Ländern wie Slowakei, Ungarn, Litauen und Slowenien, die ehemalige DDR auf dem drittletzten Platz, gefolgt von Schweden und Tschechien.)

2. These:

Das Fehlen von Religion im Osten Deutschlands hat zunächst keine erkennbaren Aus-

wirkungen auf die Werteordnung und das Verhalten in wichtigen Lebenssituationen.

Fraglich ist, ob diese verbreitete Areligiösität auch Auswirkungen auf die Werteordnung und die Orientierung besonders in existentiell bedeutsamen Lebenssituationen, wie Geburt, Krankheit und Tod, hat. Gerade nach dem Scheitern der marxistisch-leninistischen Weltanschauung sind im Osten Deutschlands ein Sinn-Vakuum und eine Orientierungskrise befürchtet, von manchen missionarischen Initiativen vielleicht sogar erhofft worden. Im Großen und Ganzen gesehen ist dieser Fall nicht eingetreten. Das ostdeutsche Milieu sucht zwar nun in einer postumen DDR-Identität nach einem Begriff seiner selbst, hat sich jedoch sowohl im Bereich der *Wertevorstellungen* als auch in *Fragen der Lebensorientierung* als überraschend beständig und krisenfest erwiesen – und als gleich bleibend areligiös. Dabei hilft zunächst einmal die über Jahrzehnte nicht ohne Hilfe der DDR-Ideologen ausgebildete Feiernkultur: Geburt und Geburtstage, Weihnachts- und Osterfeiertage, Schulaufnahme (in Parallele zur Erstkommunion) und Jugendweihe (als Konfirmationsersatz), standesamtliche Hochzeit und nicht-kirchliches Begräbnis sind inzwischen bewährte Rituale, die zumeist im Kreis der Familie vollzogen werden, was professionelle Hilfe nicht ausschließt – eine Tendenz, welche ja auch in der kirchlichen Sakramentenpastoral unübersehbar ist. Warum diese *areligiöse Feiertagskultur* durch eine kirchliche ausgetauscht werden soll, dürfte Ostdeutschen schwer einsichtig zu machen sein.

Auch von einem bemerkenswerten Werteverfall kann im Osten Deutschlands nicht die

Rede sein, im Gegenteil: Das Ideal einer funktionierenden Familie und nachbarschaftlicher Solidarität sowie die sogenannten bürgerlichen Sekundärtugenden, wie Fleiß, Ordnung und Disziplin, stehen weiterhin hoch im Kurs und haben mit Erfolg verhindert, dass die DDR in der Zeit der Wende ins Chaos stürzte. Heute sind zwischen ost- und westdeutschen Jugendlichen bezüglich der Wertevorstellungen kaum noch Unterschiede bemerkbar.

Auch die von einer existentialistischen Theologie emphatisch beschworenen „Grenzsituationen“ bilden keinen Anlass zu religiöser Ein- und Umkehr. Ostdeutsche sind nach zwei Diktaturen und den damit verbundenen biographischen Aufbrüchen in der Regel hinreichend trainiert, die Dinge zu nehmen, wie sie nun einmal sind, d. h. sich zu arrangieren und „durchzuwursteln“. Eine Antwort auf tief greifende Sinnfragen wurde und wird weder im Alltag noch in extremen Lebenslagen erwartet – was auch die Frage als solche für viele erübrigt.

3. These:

Auch wenn alles scheinbar auch ohne Christentum „bestens läuft“ – was ja nicht zuletzt ein Erfolg von zwei Jahrtausenden Christentum ist – braucht es die Christen, und zwar als „Gotteserfahrene“.

Die meisten in Deutschland-Ost und viele in Westeuropa sind „religiös unmusikalisch“ (Max Weber). Die Ursache dieses Phänomens ist m. E. der Verlust der religiösen Sprache. Unsere Erlebnisse sind nämlich im weitesten Sinne an Sprache gebunden, um sie auf einem für uns selbst reproduzierba-

ren und für andere kommunizierbaren Niveau zu halten. (Deshalb werden Tagebücher geschrieben und Foto- und Videosammlungen über Reisen und Familienfeste angelegt.) Gefühle und Ereignisse, denen die Worte fehlen, verflachen dagegen relativ schnell, werden vergessen oder bleiben, weil unbenennbar, unbemerkt. Was Kinder und vielleicht auch Jugendliche noch erleben und nachvollziehen können, geht auf Dauer als nicht vermittelbar verloren und muss nötigenfalls in aufwendigen Therapien wieder ins Bewusstsein gehoben werden, d. h. „zur Sprache gebracht“ werden. Ermangeln also Kontingenz- und Transzendenzerlebnisse der Sprache (und sei es der Sprache der Bilder, Metaphern und Erzählungen), gerät dieser gesamte Bereich aus dem Blick. Irgendwann stirbt sogar die Frage nach dem alles umgreifenden Horizont, der in den bohrenden „Warum“-Fragen und dem Staunen der Kinder oder im Protest der Jugendlichen noch gegenwärtig war. Der Ruf „Wahnsinn“ der Nacht der Maueröffnung am 9. November 1989 erscheint mir in diesem Zusammenhang als ein kurzer hilfloser Versuch, etwas zu artikulieren und festzuhalten, für das inzwischen die Sprache fehlt. Denn eine eigene Sprache für ihre religiösen Erlebnisse oder sogar Erfahrungen können die wenigsten sich selbst entwickeln, weshalb hier *lebendige Traditionen erforderlich* sind, in die eingewiesen werden muss.

Andernfalls geht eine wichtige Dimension der Wirklichkeit verloren; es ist eine Art Blindheit, die sich ausbreitet, aber nur von wenigen bemerkt wird. Religion wird als unnötig empfunden. Man kann ja auch fra-



gen, wozu es eine Feuerwehr im Dorf braucht, wenn es nie brennt: Das Leben geht ohne Feuerwehr problemlos weiter.

Aber die Tatsache, dass sie existiert, macht der Umgebung deutlich: Seid wachsam, es gibt mehr, als im Alltag zu bemerken ist. Dass es *Christen* gibt, soll anderes signalisieren: *Es gibt mehr als das, was vor Augen liegt*. Und wenn es Gott gibt, hat das Auswirkungen auch auf das alltägliche Leben. Ich kann zwar die Augen zumachen und z. B. die Bilder aus dem Kosovo nicht sehen – da lebe ich beruhigt, aber unrealistisch. Ich kann so tun, als ob in der Welt alles Friede und Freude ist, und wenn der Arzt eines Tages bei mir Krebs diagnostiziert, „dann werde ich schon

irgendwie durchkommen“. Aber ich lebe unrealistisch – es gibt mehr.

Christen wissen und werden täglich im Vater- unser daran erinnert, dass eine weltgeschichtliche Aktion läuft, genannt „Reich Gottes“. Wie das Ziel konkret aussieht, ist nicht leicht zu beschreiben, aber dass noch etwas die ganze Welt Revolutionierendes untergründig im Gange ist – daran erinnern Christen. Manchen – auch Christen darunter – wird bei dieser Erinnerung unwohl, manche empfinden dieses Wissen dagegen als Befreiung. So oder so – das dürfte zunächst gleichgültig sein: *Wichtig für Menschen ist, daran zu erinnern, dass wir nicht aufhören zu fragen: Wofür lebe ich eigentlich?*